

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 52

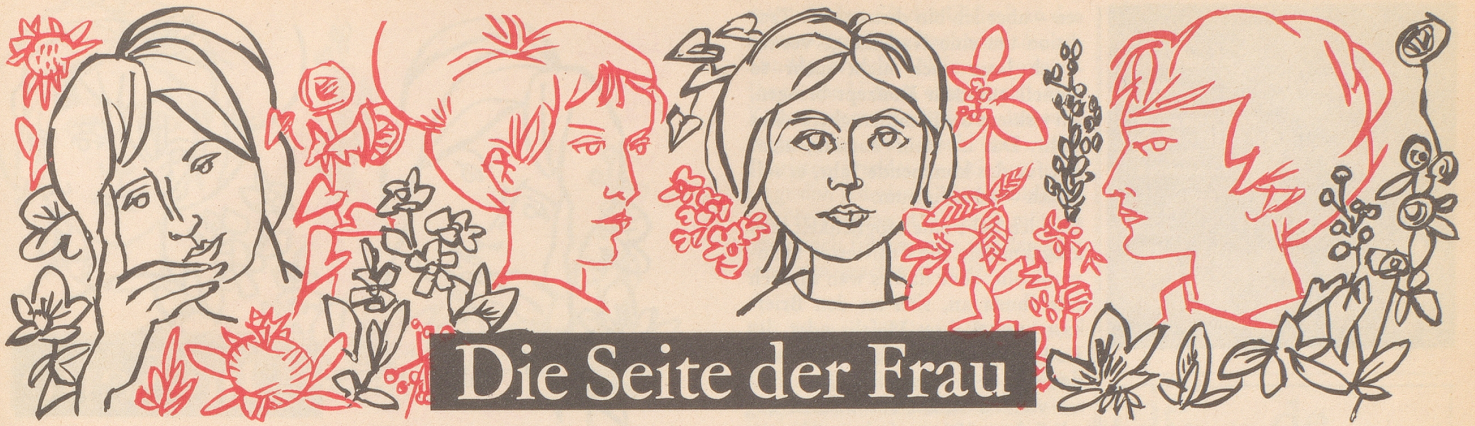
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Viel Glück!

Wieder – schon wieder! – beginnt ein neues Jahr, und wieder wünschen sich die Menschen in aller Welt viel Glück. Glück!

Ich kann nicht einmal reklamieren, warum nicht einer den Begriff endlich ausführlich definiere. Das haben schon einige getan. Unter andern der englische Philosoph Lord Bertrand Russell, und zwar auf sehr einleuchtende Art, – auch wenn seine Ausführungen vielleicht älteren Menschen mehr einleuchten, als ganz jungen.

Russell ist heute über neunzig und quicklebendig. Er hat gerade jetzt durch sein Eingreifen in die Kuba-Affäre wieder viel von sich reden gemacht und gewisse Leute weidlich geärgert damit. Denn er ist ein querköpfiger, origineller und innerlich sehr unabhängiger alter Herr, der sagt, was ihm paßt und was ihm nicht paßt.

Sein Buch über das Glück (*«The Conquest of Happiness»*) hat er bereits vor über dreißig Jahren geschrieben, aber an seiner Anschauungsweise hat er nichts geändert, im Gegenteil, sie hat sich noch gefestigt.

«Warum wollen eigentlich die Menschen ums Verworgen glücklich sein?» fragt er, obschon er sich natürlich wissenschaftlicher ausdrückt als ich. «Und was soll das überhaupt heißen, «glücklich sein?»»

Warum begnügt man sich nicht damit, zufrieden zu sein? Russell ist der Meinung, jeder, der Gesundheit, Arbeit, eine rechte Unterkunft und genug zu essen habe, sollte eigentlich zufrieden sein. Denn ein zufriedener Mensch hat auch Freunde. Aber die Welt ist voll Unzufriedener. Weil nämlich Glück, oder besser: Zufriedenheit, ein innerer Zustand ist, den man sich erschaffen könnte, wenn man sich darum bemühte, und viele wollen das nicht.

Jedes Zerfallensein mit sich und der Welt ist auf falsche Erwartungen zurückzuführen, auf eine falsche Weltanschauung, eine falsche Ethik, falsche Lebensgewohnheiten. Das alles zerstört die natürliche Freude an den *möglichen* Dingen. Dies zu ändern aber liegt weitgehend im Willen des Einzelnen, solange ihn nicht Krankheit und wirkliche schwere Schicksalsschläge treffen.

Russell selber war als Jüngling ein unglücklicher, von Sündenkomplexen verfolgter Mensch mit romantischen Selbstmordanwandlungen, die er natürlich nicht verwirklichte, schon weil er sie im Grunde genoß.

Dann aber wurde er immer zufriedener, und heute genießt er jeden neuen Tag, der ihm beschert ist. Er führt dies darauf zurück, daß er gelernt hat, auf alle unerfüllbaren Wünsche zu verzichten, vor allem aber erklärt er es damit, – und das scheint mir die Hauptsache zu sein – daß er sich, seit er erwachsen war, immer weniger mit sich selber und seinem Schicksal befaßte, sich mit seinen eigenen Vorzügen und Fehlern – und denen der andern – friedlich abfand, sich allgemeinen Problemen zuwandte und seine Aufmerksamkeit mehr und mehr andern Menschen widmete, die ihm lieb waren und ihn interessierten.

Man kann freilich auch damit Pech haben. Die Dinge der Welt können schiefehen und in Kriege und Katastrophen ausarten. Die Menschen, die man liebt, können sterben. Das mag uns traurig stimmen, aber es vermag nicht, uns innerlich zu zerstören, wie dies die stete Unzufriedenheit mit uns selber und unserem Leben tut, das ewige Grübeln über uns selber und unser Schicksal, das ewige Beweinen der Vergangenheit, die ja oft erst hinterher so ungetrübter herrlich ist.

Es gibt viel zuviel Unzufriedene, die es nicht verstehen, sich «die Hände zu wärmen an des Lebens

Feuer». Und unter ihnen gibt es allzuvielen, die Grund genug hätten, zufrieden zu sein.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen viel Glück im neuen Jahre, aber vor allem Zufriedenheit. Sie ist das bessere Teil, weil sie erreichbar ist. Bethli

Zwischen der Schere

Die Franzosen sagen «une paire de ciseaux», wenn sie von der Schere sprechen, die Engländer reden von «scissors», also auch in der Mehrzahl – nur wir in der deutschen Sprache ignorieren, daß eine Schere eben nie eine Schere für sich ist, sondern aus zwei schneidenden Instrumenten besteht, die freilich erst dann so recht wirksam sind, wenn sie gemeinsam, also als Paar, arbeiten.

Daran muß eine gescheite alte Frau in unserm Dorf gedacht haben, als sie mir vor etlichen Jahrzehnten einen ausgezeichneten Rat gab: Nie solle ich, wenn sich Liebende oder Eheleute im Streit befänden, und das eine oder andere bei mir sich aussprechen wolle, etwas sagen, was zur Herunterminderung oder Schande des Partners der Streitenden beitragen könnte – wenigstens nicht, solange noch eine kleine

Hoffnung zur Versöhnung bestehe. Wer sich da exponiere, sei wie ein Stück Stoff, das zwischen die beiden Blätter der Schere gerate. Beide Seiten fänden alsobald etwas, an dem sie sich austoben könnten – und der Friede, freilich auf Kosten des unvorsichtigen Dritten, sei geschlossen.

Ich habe seither versucht, mich so gut es ging an diesen Rat zu halten und habe seine Weisheit erproben können, wenn ich ihn unvorsichtigerweise einmal über Bord warf. Aber das ist, wie Kipling zu bemerken pflegte, «eine andere Geschichte».

Wie gesagt, bei Liebenden und Eheleuten habe ich mich stets mehr oder weniger gut in acht genommen. Was meine gescheite alte Nachbarin mir aber nicht verriet, und was ich in den vergangenen Jahren selber mir beibringen mußte, das ist der Umstand, daß der Begriff «Liebende» sich nicht einfach auf zwei mehr oder weniger junge Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts beschränkt. Liebende sind auch Geschwister, nur wissen sie es dann nicht mehr, wenn sie zu einer Tante, einem Nachbarn traben und sich in bittersten Worten über dieses Ungeheuer von Geschwister entrüsten, das dies und jenes anstellte oder anzustellen in Begriff sei usw.; Liebende sind aber vor allen Dingen Väter und Söhne, Mütter und Töchter – und wenn sie sich auch den Alltag und das Zusammenleben so schwer wie nur möglich machen:

Ein paarmal bin ich hereingefallen auf die Klagen und Anklagen, ein paarmal habe ich mir weiß Gott eingebildet, der Wunsch nach Rat und die Bitte um Einmischung seien echt – und bin mit schöner Regelmäßigkeit zwischen die beiden Schneiden einer Familienschere geraten.

Noch ist nicht Neujahr, noch ist man nicht moralisch dazu verpflichtet, etliche mehr oder weniger durchführbare Vorsätze zu fas-

